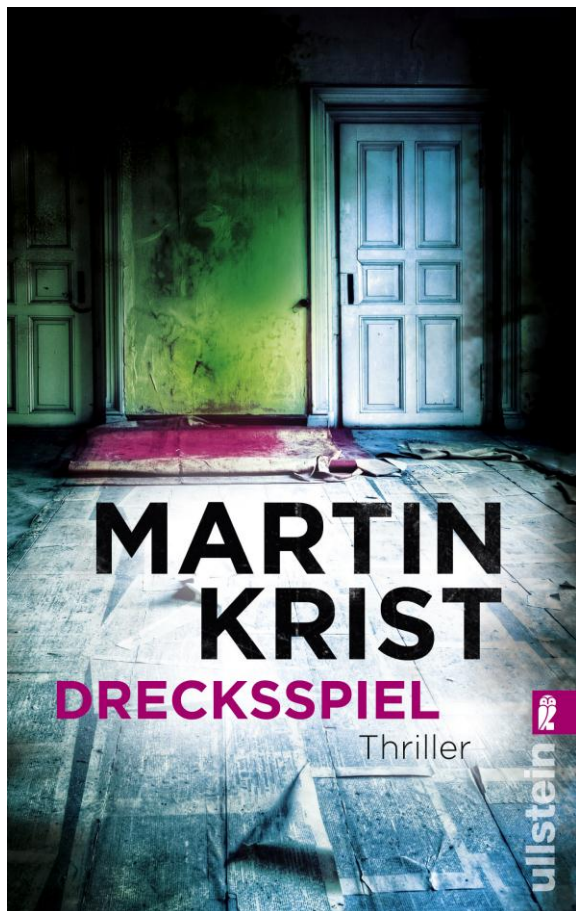


Leseprobe aus:

Martin Krist  
Drecksspiel



© 2013 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [ullstein-buchverlage.de](http://ullstein-buchverlage.de)

*Dinge kommen, Dinge gehen.  
Sinn und Unsinn des Lebens.  
Kopfin den Wolken, Kopfim Sand,  
hoch geflogen und so oft verbrannt.  
Alles dreht sich und es dreht sich täglich.*

MAX HERRE/WOLKE 7

## Personenregister

- Aki** ist Pedros bester Kumpel und steckt früher oder später immer wieder in der Scheiße.
- Arthur** kann vor lauter Freude Nadjas Blowjob nicht genießen.
- Axel Gödde** hat sein Studium geschmissen und versucht sich als DJ.
- Bogdan** ist Pedros Cousin und jobbt an der Tankstellenkasse.
- Bruno** ist die rechte Hand von Miguel Dossantos.
- Caro** sieht dem Tod in die Augen.
- David Blundermann** ist Kriminalobermeister in der Mordkommission, Dezernat Berlin-Mitte.
- David Gross** möchte keinerlei Aufmerksamkeit erregen.
- Dr. Franziska Bodde** ist Leiterin der Spurensicherung.
- Dr. Simon Wittpfuhl** ist der Gerichtsmediziner.
- Elke** war Tonis zweite Ehefrau.
- Frank Theis** ist Kriminalhauptkommissar in der Mordkommission, Dezernat Berlin-Mitte.
- Frau Staszynski** arbeitet als Putzfrau im Puff.
- Gordon** heißt eigentlich Taufiq und betreibt einen illegalen Puff.
- Hardy Sackowitz** ist ein Polizeireporter.
- Horst Reinhold** hat sich umgebracht.
- Ilanka** wird vor Caros Augen ermordet.
- Jan-Hendrik Lantz** hält seine Tochter Maria für die Unschuld in Person.
- Jeremy** ist Tonis Sohn aus zweiter Ehe.

**Jessica** hat David Gross vor zweieinhalb Wochen in Düsseldorf kennengelernt.

**Kristian Janowski** steht überraschend in der Tür.

**Leyla** ist in Toni verliebt.

**Luke** ist Tonis zweiter Sohn aus zweiter Ehe.

**Hannah** unternimmt mit ihrem Mann Philip und ihrer Tochter Millie einen Kurzurlaub.

**Maria** ist Shirins beste Freundin.

**Marlene Nedel** ist der richtige Name von Leyla.

**Matthias Steinmann** ist der Partner von Theodor Rosenfeldt.

**Miguel Dossantos** hält sich für den Ehrenbürger von Berlin.

**Milan** ist verschwunden.

**Mincks (oder Mix)** ist ein dealender Junkie.

**Nadja** wundert sich, warum Arthur ihren Blowjob nicht genießt.

**Peter** hat sich erwischen lassen, weswegen er David Gross hilft.

**Patty** wartet daheim auf ihre Freundin Leyla.

**Pedro** will nur was zu kiffen, aber dann baut Aki mal wieder Scheiße.

**Philip** hat eine Überraschung für seine Frau Hannah.

**Richard Grabner** ist Anwalt und David Gross' bester Freund.

**Shirin Rosenfeldt** wurde entführt.

**Tatjana Leroux** arbeitet als Model.

**Theodor und Katharina Rosenfeldt** sorgen sich um ihre Tochter.

**Toni Risse** hat nicht nur Schulden, sondern auch noch ein Baby am Hals.

Heute Morgen

Caro sieht dem Tod in die Augen.

Der Anblick ist kaum zu ertragen, doch kräftige Hände umfassen wie ein Schraubstock ihren Kopf und zwingen ihren Blick direkt in die Augen der verzweifelten Frau, aus deren aufgeschlitzter Kehle das Blut spritzt.

Dunkelrote Flüssigkeit ergießt sich über Caros Gesicht, ihre Bluse, ihre Hose. Sie spürt das Blut auf ihren Lippen, schmeckt Metall auf der Zunge. Sie kämpft gegen den Würgereiz. Sie zuckt, fast so wild wie die Frau, deren Körper sich dagegen wehrt, dass das Leben aus ihm herausfließt. Er erschlafft und sackt zu Boden.

Die Hände lassen Caro frei. Ihre Beine geben unter ihr nach. Sie fällt in die Pfützen von Blut, direkt neben der Toten. Sie robbt weg von der Leiche, als könnte sie so diesem Wahnsinn entfliehen. Denn um nichts anderes handelt es sich. Wahnsinn.

Doch sie kommt nicht weit, stößt mit dem Rücken gegen eine brüchige Wand. Steine bröckeln herab. Es gibt kein Entkommen aus dieser Kammer und vor dem Tod.

Obwohl es warm ist, zittert Caro. Schluchzend schlägt sie ihre Arme um den Körper.

Warum hat man sie in dieses Verlies verschleppt?

Eine kleine Kammer mit Fenstern wie Schießscharten, die sich knapp unter der Decke befinden. Draußen steht die Sonne noch immer tief.

Caro erschrickt, als der Mann neben ihr auftaucht. Sein grauer

Anzug ist ebenfalls mit Blut verschmiert, sein Gesicht, seine Hände, sogar der goldene Ring an seinem Finger, mit dem er auf die Leiche zeigt.

»Du hättest Ilanka retten können«, sagt er mit einem Akzent, dessen Herkunft Caro nicht näher bestimmen kann – russisch, ukrainisch, tschechisch? »Du bist schuld an ihrem Tod.«

Caro schüttelt schwach den Kopf.

»Und jetzt frage ich dich zum letzten Mal«, er wartet, bis einer seiner Schergen zu ihm tritt, der mit dem Messer. Er ist groß und muskulös, sein Gesicht schmal, ohne ein Gramm Fett, sein Kopf zur Glatze rasiert. Seine Augen sind ausdruckslos. Fast so leer wie die der Frau, die er getötet hat.

»Wo ist er?«, fragt der Mann im Anzug.

Caro schüttelt den Kopf. »Ich weiß nicht ...«

Sie spürt die Messerklinge in ihrem Gesicht.

\*

Toni versucht endlich Schlaf zu finden.

Doch obwohl er die letzten zwei Nächte kaum ein Auge zuge-tan hat, wälzt er sich in seinem Bett herum. Er starrt an die Wand. Die Sonnenstrahlen verscheuchen die letzten Spuren der Nacht. Seine Angst vertreiben sie nicht.

Ächzend rollt er sich auf den Bauch, presst sein Gesicht ins Kissen, zieht die Decke über den Kopf und schließt die Augen. Früher als kleiner Junge hat das oft funktioniert. *Was ich nicht sehe, ist nicht da.* Dabei hat er von Superman geträumt oder den Karatefilmen mit Dolph Lundgren, die er heimlich guckte, wann immer seine Eltern nicht zu Hause waren, und er fühlte sich richtig gut. Fast unbezwingbar.

Jetzt steckt ihm die Furcht weiterhin in den Knochen, was mit Sicherheit auch daran liegt, dass seine Probleme beträchtlicher

sind als in seiner Kindheit. Es ist Sommer, die Sonne knallt aufs Bett und Toni schwitzt wie Sau.

Er schlägt die Decke zurück.

»Hallo, Toni«, sagt eine Stimme von der Schlafzimmertür.

Toni zuckt zusammen und fällt um ein Haar aus dem Bett.

»Scheiße, Miguel, musst du mich ...« Er verstummt, als ihm klarwird, dass der Schreck, den Miguel Dossantos ihm eingejagt hat, vermutlich sein geringstes Problem ist.

Irgendwie muss Toni immer an Bill Murray denken, wenn er dem großen, leicht untersetzten Dossantos gegenübersteht, nur dass er Bill Murray als einen freundlichen, amüsanten Kerl in Erinnerung hat. Der Portugiese ist das genaue Gegenteil davon.

Er lächelt, als könne er Tonis Gedanken lesen.

Der wischt sich den Schweiß von der Stirn. »Was willst du hier?«

»Was glaubst du wohl?«

»Scheiße, Mann, soll das ein Ratespiel sein?«

»Toni«, Dossantos' Grinsen erlischt, und er klingt, als spreche er zu einem begriffsstutzigen Kind, »worüber haben wir erst gestern Abend gesprochen?«

»Aber da hast du doch ...« Wieder bringt Toni seinen Satz nicht zu Ende, denn ihm fällt die Gestalt auf, die hinter Dossantos in der Diele wartet. Ihr Anblick ist schon schlimm genug. Aber noch furchterregender ist das, was sie in der Hand hält.

»Verfickte Scheiße«, entfährt es Toni und er fragt sich: *Warum ich? Warum immer ich?*

\*

Caro schreit und schließt die Augen.

Aber der Schmerz bleibt aus. Vorsichtig hebt sie die Lider. Die Klinge schwebt jetzt wenige Millimeter vor ihren Augen.

»Wo ist Markus?«, fragt der Mann im Anzug.

Er stellt die Frage nicht zum ersten Mal. Auch Ilanka hat ihr



diese Frage gestellt, vorhin als sie noch lebte, kurz nachdem die Männer sie in den Raum getrieben hatten, nackt und mit Blutergüssen übersät. Ihr rechtes Auge war zugeschwollen, ihre Unterlippe aufgeplatzt. Sie konnte sich kaum auf den Beinen halten.

»Ilanka«, sagte der Mann.

Es dauerte einige Sekunden, bis Ilanka reagierte.

»Rede du mit ihr.«

Ilanka drehte sich zu Caro um. »Du musst ...«, spuckte sie mit einer Blase Speichel und Blut hervor, »du musst ihnen sagen, wo Markus ist.«

Caro schüttelte den Kopf. »Ich kenne keinen ...«

Sie ließen sie nicht ausreden. Sie packten Ilanka, rissen ihr Gesicht herum, setzten ihr das Messer an die Kehle und ...

Die Bilder der sterbenden Frau wollen Caro nicht aus dem Kopf gehen. Tränen lösen sich aus ihren Augen.

»Ich kenne keinen Markus«, wiederholt sie leise und dreht sich zur Seite, in Erwartung des Messerstichs, der auch ihrem Leben ein Ende setzen wird.

Aus dem Augenwinkel sieht Caro den Mann im Anzug nicken, und für einen Moment wagt sie zu hoffen, dass er seinen Irrtum erkannt hat. Wen immer er sucht, er hat die Falsche erwischt. Er wird sie wieder freilassen und ... *Und was?*

Er wird sie nicht freilassen, natürlich nicht. Aber was dann?

Caro dreht sich zu den Männern um. Zu ihrer Überraschung gehen sie zur Tür. Sie verlassen den Raum. Die Tür knallt hinter ihnen ins Schloss. Ein Schlüssel verriegelt es.

Caro ist alleine. Alleine mit Ilanka, deren tote Augen sie anstarren, als quäle sie wie Caro nur eine einzige Frage: *Warum? Wieso geschieht dies mit mir?*

Vorgestern Abend

## Eins

Hannah verlor allmählich die Geduld.

Erst vor anderthalb Stunden, kurz bevor sie losgefahren waren, hatte sie Millie gestillt. Dennoch strampelte die Kleine unruhig in ihrer Babyschale auf der Rückbank des Van. Immer wieder spuckte sie den Schnuller aus und schrie, was ihre fünf Monate alten Lungen hergaben.

Bootsmann, der sich im Fußraum an Hannahs Beine drückte, stimmte prompt in das Geschrei ein. Der kleine West Highland Terrier heulte wie ein ausgewachsener Wolf.

Philip saß schweigend hinter dem Steuer, als ginge ihn der ganze Radau nichts an. Aber Hannahs Mann hielt es ja nicht einmal für nötig, ihr zu erklären, weshalb sie sich an diesem späten Donnerstagabend, an dem nicht nur Millie längst im Bett hätte liegen müssen, überhaupt diese Strapazen antaten. Als hätten sie nicht schon genug um die Ohren.

Hannah streckte die Hand nach hinten aus und gab Millie ihren kleinen Finger zum Nuckeln, ungefähr die einzige Möglichkeit, die Kleine zu besänftigen. Auch Bootsmanns Heulen wurde leiser. Doch jetzt stupste er seine haarige Schnauze gegen Hannahs Arm, wieder und wieder, bettelte winselnd um Streicheleinheiten.

Ihr Mann stoppte vor einer Ampel, deren heller roter Schein in Hannahs müden Augen brannte.

»Philip«, sagte sie genervt, »kannst du mir bitte endlich erklären, was das soll?«

»Das habe ich doch schon.«

»Nein. Du hast lediglich gesagt: *Pack die Taschen! Wir fahren weg.*«

»Ja, ein paar Tage, so wie früher. Einfach mal abtauchen. Was spricht dagegen?«

»Tausend Gründe.«

»Ach, Hannah, mach dir keine Sorgen.«

Fast hätte Hannah gelacht. Seit Monaten sprachen sie über nichts anderes mehr als ihre Sorgen. Über die *Pixelshubser*, das kleine Graphikstudio, das ihr Mann an den Hackeschen Höfen betrieb. Über die stornierten Aufträge. Oder die offenen Rechnungen. Die insolventen Kunden. Die entlassenen Mitarbeiter. Die zwei Kredite für die Firma. Und natürlich die Hypothek für ihr Jühnsdorfer Haus. *Mach dir keine Sorgen?* Philip wusste nur zu gut, wie widersinnig so ein Ausflug in ihrer Situation war, kostspielig und absolut überflüssig.

Die Ampel sprang auf Grün. Philip legte den Gang ein und fuhr Richtung Köpenick.

»Wir haben einen neuen Auftrag«, sagte er.

Erstaunt sah sie ihn an. »Wie bitte?«

»Einen richtig guten sogar.«

»Aber ...«

»Kein Aber!« Philip legte eine Hand auf ihr Bein. Sofort reckte Bootsmann seinen Kopf und leckte ihm die Finger.

»Aber warum erzählst du mir erst jetzt davon?«, fragte Hannah.

»Na ja«, murmelte ihr Mann, während er den Wagen durch die verwinkelten Straßen der Köpenicker Altstadt manövrierte, »eigentlich hatte ich dich damit bei unserer Ankunft überraschen wollen.«

Für einen kurzen Moment fragte sie sich, ob sie ein schlechtes Gewissen haben sollte, weil sie ihm die Überraschung verdorben hatte. Doch sie verspürte nur Erleichterung. Sie konnte nicht anders, sie lachte. »Philip, du bist unmöglich.«

»Ja, ich liebe dich auch.« Er stimmte in ihr Lachen ein.

Sie griff nach seiner Hand auf ihrem Oberschenkel und drückte sie. Jetzt schleckte Bootsmanns Zunge über ihre Finger. Es kitzelte und sie kicherte. »Wie lange weißt du schon ...?« Das Läuten ihres Handys unterbrach sie. Sie kramte das Telefon aus ihrer Handtasche. Es war ihre beste Freundin. »Hi, Liebes.«

»Hi, Darling, hast du schon geschlafen?«

»Nein, wir sind unterwegs.« Im vorbeigleitenden Laternenlicht begegnete Hannah dem Blick ihres Mannes. »Wir fahren weg.«

»Ihr fahrt weg?«

»Ja, ein Wochenende, einfach mal raus.« Philip zwinkerte, und ihr wurde warm ums Herz. »So wie früher.«

»Also bist du morgen Abend nicht zu Hause? Wir wollten doch ...«

»Ach, entschuldige, nein, das ist ...«

»Darling, mach dir keine Sorgen. Genieße die Zeit. Wenn es jemand verdient hat, dann du. Tschau.«

Hannah lehnte sich entspannt im Sitz zurück, den Zeigefinger der einen Hand nach wie vor zwischen Millies Lippen, die andere Hand wieder um Philips Finger geschlungen. *Wir fahren weg. Einfach mal abtauchen.*

Inzwischen hatten sie Köpenick hinter sich gelassen und fuhren durch einen Wald. Dichte Baumwipfel bildeten ein Dach über der Straße, durch das kaum Mondlicht drang. Als wie aus dem Nichts die beleuchteten Häuser eines Feriendorfs vor ihnen auftauchten, ahnte Hannah, wohin ihre Reise führte. *So wie früher.*

\*

Einige Dinge, hatte sich Toni schon vor langer Zeit geschworen, wollte er nie wieder in seinem Leben hören. *Lass uns doch zusammenziehen*, zum Beispiel. Oder: *Möchtest du mich heiraten?* Ein absolutes No-Go aber war ...

»Ich bin schwanger.« Leyla nagte verlegen am pink lackierten Plastiknagel ihres Zeigefingers, als wäre sie eine Drittklässlerin, die sich versehentlich eine schlechte Schulnote eingehandelt hatte.

»Von dir!«

»Woher willst du das wissen?«, fragte Toni.

»Na, du bist der Einzige, mit dem ich's ohne mache. Das weißt du doch.«

»Ich dachte, du nimmst die Pille?«

»Schon lange nicht mehr.« Sie zögerte. »Freust du dich denn gar nicht?«

»Ob ich mich freue?«

Leyla versuchte zu lächeln, aber es misslang. »Du wolltest doch ein neues Leben beginnen.«

»Mit einem Kind?«

»Ich bin doch kein Kind mehr.«

»Nicht du!« Toni seufzte. »Das Baby!«

»Ach so.« Sie knabberte wieder an ihrem Fingernagel, während sie über seine Worte nachdachte. »Heißt das ...?«

»Ja!«

»Aber ich dachte, du ...«

»Was?«, blaffte er.

Leyla zuckte zusammen. Tränen schossen ihr in die Augen. »... du liebst mich?«

Toni starrte sie an.

Natürlich, Leyla war hübsch, sehr hübsch sogar – von dem Rouge mal abgesehen, das nun mit den Tränen über ihre Wangen zerlief. Sie trug die Riemchen-Heels, die Toni ihr vor ein paar Wochen in einem Secondhandshop gekauft hatte, dazu eine hautenge schwarze Lederleggings und ein knappes pinkfarbenes Bikini-Top, aus dem ihre Brüste quollen. Volle Brüste, die gerade eben noch vor seiner Nase schaukelnd seine Leidenschaft angefacht hatten.

Aber hatte sie ernsthaft diesen ganzen Schmonzes geglaubt, den

er dabei von sich gegeben hatte? Dieses *Du bist so schön! Du bist die Beste! Ich möchte immer bei dir bleiben!* Die immer gleichen, bedeutungslosen Schwüre, die doch auch die anderen Typen stöhnten, während sie Leyla vögelten, hier in ihrem kleinen Zimmerchen, auf der roten Matratze, unter der Satinbettwäsche, neben der Pappschachtel mit den Einwegtüchern und der Kondombüchse.

Sie musste doch wissen, wie dieses Geschäft funktionierte.

Plötzlich war Toni sich nicht mehr sicher. »Was denkst du dir eigentlich? Dass wir zwei ...?« Er schüttelte den Kopf.

Als wenn er jemals vorgehabt hätte, mit ihr ein neues Leben zu beginnen, eine neue Familie zu gründen, ein trautes Heim einzurichten. Von solchen Spinnereien hatte er die Schnauze gestrichen voll – nach zwei Scheidungen und drei Kindern, deren Unterhalt ihm jeden Monat ein paar graue Haare mehr bescherte. Auch wenn die Kinder eine seiner kleineren Sorgen waren.

Leyla stöckelte auf ihn zu. »Toni ...«

»Ach, lass mich.« Er wich zur Tür aus.

Sie hielt ihn fest. »Aber Toni, hör mir zu, mein Bruder hat ...«

»Ich sagte, lass mich in Ruhe!« Er schubste sie weg.

Leyla schwankte, hielt sich aber trotz der Heels aufrecht. Sie verpasste Toni eine schallende Ohrfeige. »Du bist so ein ... Arschloch!«

Toni holte aus. Leyla schrie auf. Gerade noch rechtzeitig lenkte er seinen Schlag auf den Tisch. Krachend zerbarst die Glasplatte. Weißes Pulver stob in einer Wolke empor. Der gute Stoff, der Toni ein halbes Vermögen gekostet hatte. *Verfickte Scheiße!*

Wutentbrannt stürmte er aus dem Zimmer, die zwei Etagen runter, vorbei am Empfang, der nicht mehr besetzt war.

Erst unten auf der Straße blieb er schweißüberströmt stehen. Über der Tür blinkte ein neonroter Schriftzug ... *Club Amour ... Club Amour ... Club Amour ...*

Tonis Zorn erlosch.

*Ich dachte, du liebst mich.*

Jetzt fühlte er sich nur noch angewidert, nicht von Leyla, sondern von sich selbst. Was zum Teufel hatte er sich bloß dabei gedacht? Leyla war erst neunzehn. Eine Hure. Und schwanger. *Von dir!*

Er zupfte sich fluchend Glassplitter aus seiner Hand. Mit einem Papiertaschentuch wischte er das Blut ab. Er warf den Fetzen in den Rinnstein, zog eine Packung Pall Mall aus der Gesäßtasche und steckte sich eine Zigarette an. Nach zwei Zügen zertrat er die Kippe auf dem Bürgersteig und drehte sich zum Bordell um ... *Club Amour ... Club Amour ...* Er musste noch mal mit Leyla reden, das war das Mindeste.

Die beiden Muskelprotze, die dem schwarzen SUV am Straßenstrand entstiegen, bemerkte Toni zu spät. Bevor er reagieren konnte, grub sich eine Faust in seinen Magen.

\*

Hannah schwieg, während ein paar Häuser, ein Café, ein Restaurant und einige Pensionen an ihnen vorüberglitten. Dann verschwand das Feriendorf ebenso schnell in der Dunkelheit, wie es vor ihnen aufgetaucht war.

Minutenlang fuhren sie wieder durch Wald, bevor Philip das Tempo verringerte und auf einen Forstweg einbog. Nach einigen Hundert Metern passierten sie ein spärlich von Laternenlicht beleuchtetes Ferienhaus. Drei PKWs standen in der Zufahrt, im Garten loderte ein Lagerfeuer. Fünf Minuten später parkte Philip in der Auffahrt zu einem kleinen Häuschen, das im Schatten hoher Tannen stand.

»Und?«, fragte er. »Weißt du noch?«

»Blöde Frage!« Lachend drückte sie ihm einen Kuss auf die Wange. »Unser erster Urlaub.«

»Ja, hier hat alles begonnen. Und jetzt«, er hielt ihre Hand so



fest, als wollte er sie nie mehr loslassen, »fangen wir noch einmal von vorne an. Glaub mir, Hannah, alles wird wieder gut.«

In der Luft hing noch die Hitze des Tages, aber der Schweiß, der ihre Haut benetzte, störte Hannah nicht. Auch ihre Müdigkeit war verflogen. Beschwingt nahm sie die Babyschale vom Rücksitz. Sogar Millie schien von ihrer guten Laune angesteckt und lächelte munter vor sich hin. Bootsmann sprang schwanzwedelnd um Philip herum, der mit den beiden Reisetaschen unterm Arm zur Haustür stolperte, sie entriegelte und drinnen das Licht anknipste. Der Terrier flitzte in die Küche, aus der ihnen der Geruch von gegrilltem Fleisch entgegenschlug, eine Hinterlassenschaft der Vormieter.

Hannah ging ins Schlafzimmer gegenüber und stellte die Babyschale aufs Bett. Millies Kopf neigte sich schläfrig zur Seite.

Philip stellte die Taschen auf den Boden und umarmte seine Frau. »Und, was meinst du? Jetzt einen *Château Beau-Site*?«

»Hast du ...?« Rasch schüttelte sie den Kopf. »Du weißt doch, ich darf keinen Alkohol trinken.«

»Ach, Hannah, nur ein winziges Schlückchen, zur Feier des Tages.«

»Du bist unmöglich!«

»Darf ich das als Zustimmung verstehen?« Er küsste sie. »Warte, ich hole den Wein aus dem Auto.« Er piffte Bootsmann zu sich. »Komm, drehen wir noch eine kleine Runde.«

»Denkst du bitte an die Tasche mit Millies Sachen«, rief Hannah, »sie ist noch im Wagen.«

»Klar.« Die Tür fiel ins Schloss.

Hannah sank aufs Bett und streichelte zärtlich Millies winzige Finger. Die Kleine gähnte, was noch mehr Falten auf ihr zuckersüß zerkrantschtes Gesicht zauberte.

»Mein Würmchen«, flüsterte Hannah.

Millie blinzelte mit ihren kleinen blauen Augen, *Philips Augen*,

und schenkte ihrer Mutter ein zahnloses, glückliches Lächeln. Ein wohliges Prickeln erfasste Hannahs Körper. Sie kam sich vor wie in einem Traum.

*Alles wird wieder gut.*

Sie zog den Reißverschluss ihrer Reisetasche auf. Zwischen den Blusen und Shorts lugte ein Nachthemd hervor. Unschlüssig hielt sie das transparente Seidenhängergchen in den Händen.

Millie gluckste im Halbschlaf.

»Hey, mein Würmchen«, wisperte Hannah, »was sagst du?«

Die Kleine streckte lächelnd ihr Händchen aus und umschloss Hannahs Finger.

»Du meinst also ...«

Millie gab ein Bäuerchen von sich.

»Darf ich das als Zustimmung verstehen?«

Ihrer Tochter fielen wieder die Augen zu. So wenig ihr Autofahren behagte, sobald sie ruhig in ihrem Bettchen oder in der Babyschale lag, war Millie eine Schlafmütze. Manchmal schlummerte sie bis zum Morgengrauen durch.

Hannah streichelte ihr die warmen Wangen. Ein leises Schnarchen entrang sich Millies Stupsnäschen. Ihr Babyduft stieg in Hannahs Nase, süß und angenehm.

Lächelnd streifte Hannah ihre Flipflops von den Füßen und zog Shorts und Bluse aus.

\*

Ein Mann trat vor die Haustür, einen kleinen, kläffenden Hund unbestimmbarer Rasse im Schleptau. Instinktiv duckte David Gross sich hinters Lenkrad. Nicht dass diese Vorsichtsmaßnahme nötig gewesen wäre. Er parkte mit seinem grauen Renault Clio wenige Schritte weiter auf der gegenüberliegenden Straßenseite, in einer Reihe mit anderen unscheinbaren Familienlimousinen. Außerdem stand er im Schatten einiger Platanen, gegen deren dichtes

Blätterwerk das Laternenlicht kaum etwas auszurichten vermochte.

Aber eine von Davids Richtlinien war: *Sicher ist sicher.*

Er sank tiefer in den Fahrersitz, so dass er gerade noch mitbekam, wie der Hund übermütig an der Leine zerrte und sein Herrchen schimpfend ins Stolpern geriet.

David ließ einige Zeit verstreichen. Schon seit drei Tagen observierte er das Haus, da machten vier oder fünf weitere Minuten auch nichts mehr aus.

*Übe dich in Geduld.* Noch eine seiner Richtlinien.

Die jedoch nicht verhindern konnte, dass in den Stunden des Wartens und Schweigens seine Gedanken in die Vergangenheit schweiften, wo Wut und Schuld lauerten. Wenn er sich damals vor fünf Jahren in Geduld geübt hätte, dann wäre alles anders verlaufen. Dann säße er nicht hier, müsste nicht solche Jobs erledigen und ...

Mit einem unwilligen Kopfschütteln verjagte er den Gedanken. Was geschehen war, war geschehen. Immerhin hatte er aus seinen Fehlern gelernt, mittlerweile war Geduld eine seiner größten Stärken.

Also wartete er, bis der Mann und sein kläffender Vierbeiner in der Finsternis des nahen Parks verschwunden waren. Dort würden sie, wie auch an den Tagen zuvor, ziemlich genau eine Viertelstunde bleiben. Gegen Gewohnheiten kamen die meisten Menschen nur schwerlich an, von ihren Haustieren ganz zu schweigen.

David entnahm seiner Sporttasche auf dem Beifahrersitz die Maglite und die Lederhandschuhe. Das Hundebellen geisterte wie ein fernes Echo über die Straße, als er die Tür des Clio öffnete. Es war noch immer schwülwarm.

Davids Augen suchten die Umgebung ab. Niemand zu sehen. Er überquerte die Straße. Noch bevor er die Haustür erreichte, hatte ihm der Schweiß bereits das Hemd auf die Haut geklebt.

*Errege keine Aufmerksamkeit.*

Nur für den Fall, dass sich ausgerechnet jetzt ein Passant in die Straße verirrt, rasselte David mit seinem Schlüsselbund, so als suchte er nach dem passenden Schlüssel. Er beugte sich zum Schloss vor. Der Dietrich knackte es binnen weniger Sekunden. David stopfte den Schlüsselbund in die Tasche seiner Chino und stieß die Haustür auf.

\*

Während Hannah sich entkleidete, blieb ihr Blick zweifelnd an ihrem schlichten nahtlosen Still-BH hängen. Nicht unbedingt hübsch.

Kurz entschlossen streifte sie den Büstenhalter ab, entnahm ihm die hautfarbenen Einlagen und presste sie auf ihre Brustwarzen. Dann zog sie sich das seidene Nachthemd über. Es spannte ein bisschen um die Hüfte, kein Wunder angesichts ihres Schwangerschaftsspecks. *Mein Milliebauch* nannte Philip ihn liebevoll. Aber es passte.

Hannah konnte sich nicht erinnern, warum sie ausgerechnet dieses Hemdchen mit dem spitzenbesetzten Dekolleté eingepackt hatte. Aber jetzt war sie froh darüber. Denn nach einer Überraschung wie der heutigen hatte Philip sich eine kleine Freude mehr als verdient.

Sie holte die Plastiktüte mit dem Hundefutter aus der Reisetasche, ging damit in die Küche und füllte Bootsmanns Napf, damit der Hund eine Beschäftigung hatte, während Frauchen und Herrchen ... *So wie früher.*

Kichernd entnahm Hannah dem Küchenschrank zwei Weingläser und stellte sie auf den Tisch im Wohnzimmer, das sich im hinteren Teil des Ferienhäuschens befand. *Nur ein winziges Schlückchen, zur Feier des Tages.* Auf dem Flokati stand ein Ohrensessel. Die schmiedeeisernen Flügeltüren des Kamins waren weit aufgeklappt.

Wirklich nichts hatte sich verändert, als wären sie letzten Winter erst in dem Appartement gewesen, dicht aneinander gekuschelt vor dem Kamin, in dem ein Feuer knisterte. Dabei war ihr letzter Besuch schon fast drei Jahre her. Oder waren es vier? Das erste Mal hatten sie vor elf Jahren ein Wochenende hier verbracht. Es war tatsächlich ihr erster gemeinsamer Urlaub gewesen, zu mehr hatte das Bafög nicht gereicht.

Als Hannah ihrer besten Freundin damals von dem abgeschiedenen Häuschen, dem Teppich und dem Kamin berichtet hatte, hatte diese nur gelächelt. *Na, werden wir jetzt langsam spießig?*, hatte sie mit einem Augenzwinkern gefragt. Aber aus ihren Worten hatte auch ein bisschen der Neid gesprochen, auf Hannahs Glück und ihren neuen Freund.

*Und wenn schon*, hatte Hannah gedacht.

Der Klang eines Windspiels drang an ihr Ohr. Sie öffnete die Hintertür und trat auf die Wiese, die im schimmernden Mondlicht an eine Waldlichtung erinnerte. Zwischen den Sträuchern am hinteren Gartenende ragte das Dach einer alten Holzhütte hervor.

Hannah atmete durch. Die schwüle Sommernacht war durchdrungen vom Zirpen der Grillen und dem Knacken, mit dem Rehe und Füchse durch den Wald pirschten. Ansonsten herrschte Stille. Keine Autos weit und breit. Keine Menschenseele. Ein wunderbares Gefühl. *Einfach mal abtauchen*. Sie blickte ins spiegelnde Glas der Gartentür und strich sich eine Strähne aus dem Gesicht. Ganz so spießig fand sie sich nicht, im Gegenteil. Wie sie so in dem hauchdünnen Nachthemd dastand, kam sie sich trotz der überschüssigen Babypfunde sexy vor. Die Stilleinlagen fielen kaum auf.

Schlüssel rasselten an der Haustür.

Sie huschte zurück ins Zimmer und ließ sich in den Ohrensessel vor dem Kamin gleiten. Weil sie wusste, wie sehr Philip ihre kleinen, zarten Füße mochte – *Püppi-Füße* nannte er sie –, legte sie

ein nacktes Bein über die Stuhllehne. Wie lange war es her, dass sie seine Zunge zwischen ihren Zehen gespürt hatte? Sie konnte sich nicht einmal daran erinnern, wann sie das letzte Mal miteinander geschlafen hatten. Allein bei dem Gedanken daran überkam sie jetzt ein erregtes Schaudern.

»Ich hab mich hübsch gemacht«, hauchte sie, während sie ihn hinter sich den Raum durchqueren hörte.

Seine Hand streifte ihren Nacken. Die Berührung ging ihr durch und durch. Erwartungsvoll neigte sie den Kopf.

Und sah Handschuhe, die sich um ihren Hals schlossen. Handschuhe voller Blut, die ihr die Kehle zudrückten.

Panik erfasste Hannah. Ihre Finger wollten sich in die Hände krallen, die ihr den Atem abschnürten, rutschten aber am Leder der Handschuhe ab. Einer ihrer Fingernägel brach. Röchelnd schlug sie um sich. Ihre Kräfte ließen nach. Ihre Hände fielen herab. Ihr Blick trübte sich.

Dann war da nur noch Finsternis.

## Zwei

David wartete im kühlen Hausflur, bis seine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnten.

Der Eingangsbereich glich dem vieler anderer Altbauten in Moabit. Von der hohen, gewölbten Decke löste sich der Putz. Die Wände waren mit Kratzern und Schlieren übersät, die Fliesen abgenutzt. In Schulterhöhe hingen in waagerechter Reihe die Briefkästen. Den meisten fehlten die Namensetiketten, viele waren verbault, mit Graffiti besprüht oder mit Stickern beklebt.

Auf dem Weg zur Treppe zwängte David sich an einem Fahrrad

mit verbogenem Rahmen, drei schäbigen Kinderwagen und mehreren prallen Abfallsäcken vorbei, aus denen ihm der Gestank verdorbenen Essens entgegenschlug.

Obwohl er behutsam auftrat, knarzten die Stufen unter jedem seiner Schritte.

In der ersten Etage mischte sich der Gestank des Mülls mit dem Geruch von gekochtem Kohl, Zwiebeln und Bohnen, der der Wohnungstür zu seiner Linken entwich. Hinter der gegenüberliegenden Tür hallte laut und blechern die Stimme eines türkischen Fernsehmoderators. Hinter der mittleren Tür herrschte Stille.

David stieg die Treppe weiter nach oben und streifte sich dabei die Handschuhe über.

Im dritten Stockwerk waren die Türen wie in den Etagen zuvor angeordnet. David rief sich den Gebäudegrundriss vor Augen. Der Zugang zur Wohnung, deren Fenster er die letzten Tage von der Straße aus beobachtet hatte, musste der rechte sein. Er war überzeugt, dass die Zimmer verlassen waren. Trotzdem lauschte er nach einem Geräusch hinter der Tür.

*Sicher ist sicher.*

Nach einer Minute knackte er das alte Türschloss, schnell und leise wie das der Haustür. Er schlüpfte in die Diele, in der es nicht ganz so kühl war wie im Treppenhaus. Aber weil die Wohnung nach Osten zeigte, war sie zumindest nicht den ganzen Tag der Sommersonne ausgesetzt.

Vom schmalen Flur zweigte die Küche ab. Durch schmutziges Fensterglas fiel Laternenlicht auf zwei Stühle und einen Tisch, auf dem sich Pizzaschachteln, Zeitungen und einige hastig aufgerissene Pappkartons türmten. Von den Tellern und Tassen in der Spüle ging ein strenger Schimmelgestank aus.

Rasch überprüfte David die übrigen Räume. Gegenüber der Küche das Bad, ein Stück die Diele entlang ein kleines Wohnzimmer. Mit einer Schlafcouch, einem billigen Glastisch und einem

schmucklosen TV-Board, auf dem ein Röhrenfernseher thronte, war es karg eingerichtet. Kalter Zigarettenrauch hing in den Möbeln, den Tapeten und dem Teppich.

Eine Wohnung für Durchreisende. Oder für Leute, die gezwungen waren, schnell unterzutauchen, und die damit rechneten, ebenso überstürzt wieder verschwinden zu müssen. Es war noch gar nicht so lange her, da hatte er selbst viele Wochen in derartigen Unterkünften Zuflucht gesucht.

Leise ging er zurück in die Küche, um die stinkenden Hinterlassenschaften genauer zu inspizieren. Er wollte gerade die Maglite einschalten, als es im Treppenhaus schepperte.

\*

Es dauerte, bis der Schmerz in Tonis Magen verebte.

Er konnte wieder aufrecht stehen, die Übelkeit ließ langsam nach, nur der Schweiß perlte ihm nach wie vor auf der Stirn. Daran aber war weniger der Magenschwinger schuld, sondern die Sommerhitze, die ihm bereits seit Tagen zu schaffen machte – und die beklemmende Nähe der beiden Muskelprotze, die sich vor und hinter ihm aufgebaut hatten, damit er nicht auf dumme Gedanken kam.

Dennoch spähte Toni verstohlen die Straße hoch und runter, ohne allerdings etwas zu entdecken, was ihm weitergeholfen hätte. Niederschönhausener Ödnis: kaum Läden, noch weniger Wohnungen, umso mehr Industriehallen, viele davon stillgelegt. Das Rauschen der S-Bahn erfüllte die schwüle Abendluft. Irgendwo knatterte ein kaputter Auspuff.

Der Arsch der Welt. Oder zumindest der von Berlin.

Toni schaute die beiden Typen an. Dunkle Haut, langes Kinn, breite Nase, schwarzes Haar – kein Zweifel, in wessen Auftrag sie kamen.



»Miguel möchte dich sprechen«, bestätigte prompt einer der beiden seine Vermutung. Mit seiner hünenhaften Erscheinung und der Stachelfrisur erinnerte er trotz der dunklen Haare an den jungen Dolph Lundgren.

Für einen Moment war Toni ganz verwirrt von der Erscheinung.

Bis der Lundgren-Klon knurrte: »Was guckst du so?«

»Äh«, krächzte Toni. Ein Stück die Straße rauf bog rumpelnd ein LKW um die Ecke. »Sag Miguel ...«

»Nee, das sagst du ihm besser selbst.« Lundgren packte ihn am Ärmel und hob drohend die Faust.

»Ist ja gut!«, beeilte Toni sich zu sagen und trat vorsichtshalber einen Schritt zurück. Mehr Abstand war nicht drin, hinter ihm stand das andere Kraftpaket, ein von Anabolika aufgeblasener Hulk. Gelangweilt schaute er auf Toni herab, während er mit feistem Finger in seiner Ohrmuschel pulte. »Ich rede mit ihm«, fügte Toni hinzu.

»Richtige Entscheidung.« Lundgren zeigte zum schwarzen SUV. »Dafür kriegste auch 'ne Freifahrt.«

»Danke«, Toni deutete auf den Parkstreifen weiter vorne, wo er seinen alten Golf abgestellt hatte, »aber ich nehm meinen eigenen Wagen.«

»Falsche Entscheidung.«

»Scheiße, denkt ihr etwa, ich hau ab?«

»Ja«, brummte der Hulk. Schmatzend löste er den Finger aus seinem Gehörgang und betrachtete das gelbe Schmalz, das an seinem Nagel klebte. »Also, steigst du jetzt ein oder ...?«

Den Rest seiner Worte verschluckte ein ohrenbetäubendes Hupen. Auf der anderen Straßenseite kam ein LKW zum Stillstand. Ein stiernackiger Glatzkopf kurbelte die Fahrerscheibe hinunter.

»Hey, ihr«, bellte er, »ist das euer Auto da?«

Lundgren drehte sich um. »Wieso?«

»Ihr blockiert die Einfahrt.«

»Wir sind gleich weg.«

»Nee, nicht gleich. Jetzt.« Der Truckmotor röhre ungeduldig auf. »Ich hab Termine.«

»Ja, gleich.«

»Himmelarsch, ist das so schwer zu verstehen? Termine! Oder kennt ihr Ölaugen so was nicht?«

Die Gesichter der beiden Muskelprotze verdüsterten sich. Nun wandte sich auch der Hulk dem LKW zu. »Wie hast du mich genannt?«

Toni erkannte seine Chance. Blitzschnell drehte er sich um und spurtete zur S-Bahn-Station.

\*

David rührte sich nicht von der Stelle. Er hielt seinen Blick auf die Wohnungstür gerichtet.

Durch einen schmalen Spalt am Boden kroch Licht aus dem Treppenhaus in die Diele, gefolgt vom Stapfen schwerer Schritte. Zweifellos ein großer Mann, unter dessen Schuhen die Stufen ächzten. Der Lichtstreifen unter der Tür verdunkelte sich, als der Mann die dritte Etage erreichte. Er blieb stehen.

Langsam schlich David zurück in die Küche. Seine Hand umklammerte die Maglite. Er hielt den Atem an.

Im Treppenhaus ertönte ein Rülpsen.

»Mahlzeit«, kicherte der Mann und marschierte weiter nach oben. Schlüssel fielen rasselnd zu Boden. Ein unflätiger Fluch, gefolgt von einem weiteren Rülpsen. Es dauerte, bis es dem Betrunkenen gelang, sich Zutritt zu seiner Wohnung zu verschaffen, aber schließlich krachte die Tür in den Rahmen. Über Davids Kopf knarzten Dielenbretter.

Er richtete den Strahl seiner Taschenlampe auf die Küchenanrichte. Schimmel wucherte zwischen ungespülten Kaffeebechern

und Tellern. In den Pizzaschachteln auf dem Tisch vergammelten Zwiebeln, Paprikaschoten, ein paar Scheiben Salami. Bei den aufgerissenen Kartons handelte es sich um die Verpackung zweier Prepaidhandys sowie die eines Ladekabels.

Aufmerksam blätterte David durch die Zeitungen. *Vater und Mutter im Schlaf erstochen. Endlich: Schwester von Elternmörder redet.*

David hielt inne, als er ein weiteres Geräusch im Treppenhaus vernahm. Gleich darauf ein Hundeklaffen. Die Viertelstunde war verstrichen.

Er wandte sich wieder den Zeitungen zu. *Ehrenbürger auf freiem Fuß!*

Und: *Die Bestie hat wieder zugeschlagen!*

Er fand nichts, was ihm hätte weiterhelfen können. Keine hastig hingekritzelt Notiz am Zeitungsrand.

Als Nächstes nahm David sich das Badezimmer vor. Es war winzig und abgesehen von einem abgegriffenen Stück Seife im Waschbecken und einem trockenen Handtuch neben der Duschkabine vollkommen leer.

Auf dem Glastisch im Wohnzimmer reihten sich leere Bier- und Colaflaschen aneinander. Ein Aschenbecher quoll über vor Zigarettenstummeln. Hinter der Schlafcouch entdeckte David eine Reisetasche.

Als er den Reißverschluss aufzog, entwich ihr eine Wolke aus Schweißgestank und noch Schlimmerem.

Er unterdrückte ein Würgen beim Anblick des Tascheninhalts und machte für sich selbst eine Notiz: *Die Handschuhe später verbrennen!* Angewidert wühlte er sich durch Jeans, Shirts, schwarze Socken und weiße Herrenslips, durch deren Schritt sich gelbe Schlieren zogen. Für eine Wäsche hatte ihrem Besitzer offenbar die Zeit gefehlt, einen Hinweis auf seinen Verbleib hatte er auch hier nicht hinterlassen.

Auf dem Weg zurück in die Diele fragte David sich, ob er Enttäuschung empfinden sollte. Aber im Grunde hatte er nichts anderes erwartet. Er knipste die Maglite aus und gähnte. Zum ersten Mal spürte er die Erschöpfung. Observierungen waren eine langwierige Angelegenheit, die müde und träge machte.

Deshalb bemerkte er den Kerl in der Wohnungstür fast zu spät.

## Drei

Toni kurvte mit der S-Bahn kreuz und quer durch Berlin, bis er das Kottbusser Tor erreichte. Der Kotti war ein Drecksloch. Und ein Sinnbild dafür, wie weit es mit Toni gekommen war.

Er hätte sich ohrfeigen können. Miguel Dossantos hatte mit ihm sprechen wollen – aus gutem Grund, wie Toni zugeben musste. Und ihm war nichts Besseres eingefallen, als die Flucht zu ergreifen. Wie hatte er nur so dämlich sein können?

Fluchend stapfte Toni die Stufen zur Straße hinunter. Kaum hatte er den Bürgersteig erreicht, ging ihm das quirliche Chaos von Spätshops, Falafelbuden, Jugendlichen, Türken und Arabern und ihren Hiphop-pumpenden, tiefergelegten Achtzylindern schon auf die Nerven.

Er sah auf sein Handgelenk, doch da war keine Uhr. Natürlich, sie lag noch immer auf dem Wohnzimmertisch in Leylas kleiner Wohnung, wo er sie gestern Abend vergessen hatte und ... *Ach, verfuckte Scheiße!* Er würde sich morgen darum kümmern. Oder nächste Woche. Vielleicht auch gar nicht. Die Uhr war ein Geschenk seiner Kollegen gewesen, zum 20-jährigen Dienstjubiläum, ein Citizen Promaster Funkchronograph mit Gravur. *Für Toni.* Nette Geste, aber er hatte das hässliche Ding nie gemocht.

Auf dem Weg zur Adalbertstraße steckte er sich eine Pall Mall an, als ein bedröhnter Junkie in ihn hineinstolperte. Die Zigarette entglitt Tonis Fingern.

»Sorry«, nuschelte der Typ und schlurfte weiter.

Obwohl er sein Kapuzenshirt tief ins Gesicht gezogen hatte, erkannte Toni ihn auf Anhieb. Dieser Schwachkopf kam ihm gerade recht.

»Hey«, rief Toni.

Mincks zuckte vor Schreck zusammen. Oder war sein Name Mix? Toni vergaß ihn immer wieder.

Mincks wollte wegrennen, doch bevor sich seine Beine in Bewegung setzen konnten, hatte Toni ihn bereits am Kragen gepackt und in einen Hauseingang geschoben. »Hab ich dir nicht gesagt, du sollst dich mit deiner Scheiße hier nicht mehr blicken lassen?«

»Nein, nein ...«

Toni verpasste ihm eine Ohrfeige. »Wie, nein?«

»Ja, ja ...«

Er schlug wieder zu. »Schnauze!«

»Toni, ich ...«

Und noch ein Schlag. Allmählich begann Toni, sich besser zu fühlen.

Mix beschränkte sich auf ein Nicken, während er sich mit seinen abgenagten Fingernägeln einen Eiterpickel am Kinn aufkratzte.

Toni verzog angeekelt den Mund. »Also, was hast du?«

»Ich? Nichts!«

Toni hob die Hand.

»Ist ja gut«, jammerte Mincks und zog ein kleines Tütchen Koks aus seiner Hosentasche.

Toni steckte es ein. »Ist das alles?«

»Ja.«

Toni verpasste ihm abermals einen Hieb. »Lüg mich nicht an.«

»Ehrlich ...«

Noch ein Schlag.

»Ist ja gut, ist ja gut«, heulte Mix, vergrub seine Hand hinterm Rücken im Hosenbund, stocherte mit unbeholfenen Fingern in seiner Unterhose herum und brachte schließlich drei weitere Beutelchen zum Vorschein. Haare klebten am Plastik. »Toni, bitte, behalt das Koks, aber ...«

»Schnauze!« Toni ergriff die kleinen Tütchen, wischte sie an Mincks' T-Shirt sauber und packte sie zu seinem Handy in die rechte Hosentasche.

Mix flennte. »Das Zeug gehört mir nicht.«

»Stimmt, jetzt gehört es mir.«

»Ich krieg Ärger.«

»Richtig«, Toni stieß ihn von sich, »mit mir, wenn du dich nicht sofort verpisst.«

Mincks stolperte davon.

»Und du kannst von Glück reden, dass heute mein guter Tag ist«, rief Toni ihm hinterher.

Während er hinüber zur Admiralstraße lief, befühlte er die drei Beutelchen in seiner rechten Hosentasche, gefüllt mit billigem Crystal Meth, gekocht in irgendwelchen tschechischen Hinterhoflaboren, von wo es auf ominösen Wegen in die Berliner Szene und in die Hände solcher Schwachmaten wie Mix gelangte. Oder Mincks. Oder wie auch immer der Kerl hieß.

Crystal Meth rührte Toni im Gegensatz zu Koks nicht an, allerdings würden die richtigen Leute eine ordentliche Summe dafür lockermachen.

Toni steuerte einen gründerzeitlichen Altbau an, der um einige Meter versetzt von den übrigen Häusern errichtet worden war. Mehrere Sekunden lang hielt er die Klingel gedrückt.

»Toni, mein Freund«, tönte es aus der Gegensprechanlage. Der frostige Klang der Stimme ließ allerdings keinen Zweifel daran, dass sie eigentlich meinte: *Toni, verpiss dich!*

Lächelnd winkte Toni in die Kamera über der Eingangstür.

\*

David registrierte in Sekundenschnelle alle wichtigen Details.

Der Typ vor ihm war jung, um die dreißig, muskulös und trug Laufschuhe, Jeans sowie ein Kapuzenshirt. Mit dem Dreitagebart und den kurzgeschorenen Haaren wäre er sicher so mancher Frau als *attraktiver Typ* aufgefallen.

Aber David war ein Mann, noch dazu einer, der sich unberechtigt Zutritt zu einer Wohnung verschafft hatte. Ein Gedanke, den sein Gegenüber ebenfalls zu haben schien. Er stürmte los und rammte seine Schulter mit ganzer Kraft gegen Davids Brustkorb.

Obwohl der Aufprall ihm den Atem raubte, hob er reflexartig seinen rechten Arm und lenkte den Schlag, zu dem sein Angreifer bereits ausholte, ins Leere. *Nicht zögern!* Eine weitere seiner Richtlinien.

Er riss die linke Faust empor. Seinem Kinnhaken fehlte zwar die Kraft der starken Hand, dennoch stolperte der Kerl zurück. Er keuchte, während er seine Hände zur Deckung hob.

Seine albernen, tänzelnden Bewegungen, die er sich wohl von einem Boxer abgeschaut hatte, verrieten, dass er nur wenig Nahkampf Erfahrung besaß. In diesem Punkt war David seinem Gegner weit voraus.

*Gedulde dich.*

Er wartete, bis der andere erneut zum Angriff überging. In derselben Sekunde tat auch David einen Schritt nach vorne. Überrascht geriet sein Gegner ins Stocken, zwar nur für einen Augenblick, aber der reichte David aus, um mit links anzutauschen. Wie

erwartet folgte der Kerl nicht nur dieser Finte, sondern öffnete auch seine Deckung.

Schon traf Davids Rechte ihn wie ein Hammer an der Schläfe. Benommen taumelte der Typ zurück. Seine Arme fielen herab. Bevor er sich seines Fehlers bewusst werden konnte, verpasste David ihm einen gezielten Schlag auf den Solarplexus.

Der Kerl riss die Augen auf. Dann fiel er wie ein nasser Sack in sich zusammen. Er wand sich auf dem Boden und rang verzweifelt nach Luft.

David setzte sich neben ihn und wartete.

\*

Toni betrat einen schlauchförmigen Flur, von dem alle paar Meter Türen abgingen. Wölkchen aus Patschuli, Gras und noch etwas anderem umwaberten billige Armleuchter.

»Toni, mein Freund!« Ein Mann löste sich mit falschem Lächeln aus dem Dunst. In dem dunkelhäutigen Gesicht strahlten die weißen Zähne fast heller als die Lampen an der Wand. »Geht es dir gut?«

»Klar«, erwiderte Toni, den das immer gleiche bedeutungslose Geschwätz nervte, noch ehe es richtig begonnen hatte. »Und bei dir, Gordon?«

»Lief schon mal besser.«

»Ja, die Zeiten sind schlecht.«

»Ganz schlecht.«

»Scheiße.«

»Scheiße«, pflichtete Gordon bei und schritt voraus durch den Flur.

Er war Libanese und hieß eigentlich Taufiq, was so viel bedeutete wie *der vom Glück Begünstigte*. Weil das hierzulande keiner wusste und »Taufiq« stattdessen für ganz andere Assoziationen



sorgte – in Taufiqs Branche kaum verwunderlich –, hatte er sich irgendwann einen neuen Namen zugelegt. Wie er ausgerechnet auf Gordon gekommen war, wusste Toni nicht. Es interessierte ihn allerdings auch nicht. Eigentlich gab es nur einen Grund, weswegen er einmal im Monat zu Gordon in den Laden kam. Nun, heute hatte er noch einen zweiten.

Sie erreichten einen überhitzten Raum, in dem der Gestank noch schlimmer war. Tonis Blick fiel auf ein Dutzend halbnackter, spindeldürrer Frauen, die zugehöhnt auf den Sofas herumlungerten. Frauen aus der Ukraine, Tschetschenien und Syrien. Oder wo waren die aktuellen Krisengebiete? Algerien? Mali?

Gordon wollte etwas sagen, doch Toni hob die Hand. Zwischen seinen Fingern baumelten die drei Plastiktütchen mit dem Meth.

Gordons Lächeln erstarb. »Du weißt, dass ich ...«

»Ich weiß«, unterbrach Toni, »dass du deine Frauen hier illegal anschaffen lässt.«

Gordon knirschte mit den strahlend weißen Zähnen. »Wie viel?«

»300. Und da ich schon mal hier bin, leg die 700 für den nächsten Monat gleich obendrauf.«

»700?«

»Die Zeiten sind schlecht, Gordon.«

»Toni, ich finde ...«

»Wäre dir lieber, ich gebe den Bullen einen Tipp?«

Ihre Blicke kreuzten sich. Für einen Moment befürchtete Toni, er sei zu weit gegangen.

Dann nickte Gordon, natürlich, wie immer. Er ließ Toni alleine mit den Frauen, die sich mit amphetaminzitrigen Fingern die Haare zupften, die Gesichter rieben, mit den Beinen wackelten. Nackte, dürre Beine, die in billigen Plateaupumps steckten. Keine zeigte Interesse an Toni. Auch wenn sie der deutschen Sprache

kaum mächtig waren, begriffen sie rasch, wer ihnen half, ihre Schleuserschulden abzurackern, und wer nicht.

Aus dem Nebenzimmer drang verärgertes Gemurmel. Toni wusste, dass sich in dem Büro mindestens noch zwei von Gordons Kumpel aufhielten, die die Monitore mit den Bildern der Überwachungskameras im Auge behielten, sich darum kümmerten, dass die Mädels ihren Pflichten nachkamen oder den Puff vor Leuten wie Toni schützten. Normalerweise.

Gordon kehrte zurück und drückte ihm ein Bündel Geldscheine in die Hand.

»Ist nur zu deinem Besten«, sagte Toni und ging zur Tür.

Gordon grummelte. »Du meinst wohl, zu *deinem* Besten.«

Toni zuckte mit den Schultern. Er war froh, als er sich wieder draußen befand. Er hustete. Der Patschuligrasundmethgestank kratzte in seinem Hals.

Er zählte das Geld. Zehn Hunderter. Weiß Gott keine Summe zum Zurücklehnen, aber fürs Erste genug. Tonis Laune hellte sich etwas auf.

Als er die Kohle in der linken Hosentasche verstaute, bekam er das Kokstütchen zu fassen. Für einen Moment war er versucht, sich eine Prise auf den Handrücken zu streuen, aber dann ließ er es bleiben. Die Nacht fing schließlich gerade erst an.

Er lief zurück zum Kottbusser Damm, vorbei an einem hell erleuchteten Waschsalon und einem marokkanischen Supermarkt, dessen Schaufenster überquoll von bunten, billigen Handys und Armbanduhren. Was ihn an seine eigene Armbanduhr erinnerte. Vielleicht sollte er sich doch bald um die Citizen kümmern. Er konnte sie im Pfandhaus verscherbeln und mit etwas Glück einen zusätzlichen Hunderter reinholen.

Er hatte die U-Bahn-Station fast erreicht, als neben ihm ein Auto verlangsamte.

\*



**Hier klicken**, den aktuellen Ullstein Newsletter bestellen und über Neuigkeiten, Veranstaltungen und Aktionen rund um Ihre Lieblingsautoren auf dem Laufenden bleiben.

# Jetzt reinklicken!

„Sind Sie auch  
**Vielleser,**  
Bücher**fan** oder  
Hobby**rezensent**?“

„Dann **lesen,**  
**kommentieren** und  
**schreiben Sie** mit auf  
**vorablesen.de!**“

Jede Woche vorab in brandaktuelle Top-Titel  
reinlesen, Leseindruck verfassen, Kritiker werden  
und eins von 100 Vorab-Exemplaren gewinnen.



**vorablesen.de**

Neue Bücher online vorablesen & rezensieren